

Mit Feuer und Schwert.

Von Henry Stielwitz.

(33. Fortsetzung.)

Das Geräusch vernommener Stimmen schlug an sein Ohr. Es kam aus dem Feldlager. Auf dem rechten Ufer befand sich das Tatarenlager, auf dem linken das Kasakenlager. Richtig und Schilf leuchteten sich. Strzeluski legte noch eine kurze Strecke zurück. Blühlich blieb er stehen. Der Hauptmann erwiderte ihm, als wäre er mit einem Messer abgehackt worden. Vielleicht wurde das Räuberhaupt auch für Baracken ausgehauen. Der Wasserpiegel war von den darauf reflektierenden Blauflammen blaugrau. Knapp an beiden Ufern loderten zwei Lagerfeuer. Bei einem stand ein berrlicher Kazar, beim andern ein Kosak mit einem Speiße in der Hand. Beide saßen auf sich und auf's Wasser. In der Ferne sah man blühliche Wägen stehen. An den Flußufer sah man Reiben kleiner Käne, die zur Bewachung des Leiches verwendet wurden.

Es ist eine Unmöglichkeit! brummte Strzeluski. Eine Verzweiflung packte ihn. Mieder bormärs noch rückwärts! Seit vierundzwanzig Stunden trieb er sich im Morast herum, atmete verfaulende Luft ein und wurde im Wasser noch dazu durchwühlt, um bis zum Feldlager, welches er passieren wollte, zu gelangen — um dann die Wahrnehmung zu machen, daß dies eine Unmöglichkeit sei. Aber umsetzen konnte er nicht, denn er wußte, daß er vielleicht genug Kräfte haben werde, um sich weiter zu schleppen — nicht aber, um zurückzugehen. Er betete und ersuchte des Himmels Hilfe, und das Feldlager rauschte unheimlich, wie zur Antwort auf's Gebet — die schwarzen und vom Feuer rosen Gehalten trieben sich wie Räder von Teufeln in der Höhle herum — die Wägen stoben unbeweglich — der Fluß wälzte seine blutroten Wellen dahin.

Wählich fiel Strzeluski auf die Knie. Sie standen zu beiden Uferseiten in langen Reihen — und auf der tatarischen Seite reichte das Schilfrohr bis zu den ersten Ränen. Strzeluski tauchte bis zum Hals in Wasser unter — und begann langsam auf sie zuzuschimmen, seinen Blick auf die tatarische Schildwache stehend. Nach Verlauf einer halben Stunde war er schon knapp beim ersten Boote. Sein Plan war einfach. Die ausgestülpten Hinterleile der Käne rogen über das Wasser hinaus, darüber eine Art Wölbung bildend, durch welche ein Menschenpauß sich mit Leichtigkeit hindurchdrücken konnte. Wenn also alle Boote Seite an Seite hart nebeneinander standen, konnte der tatarische Wachen einen unter ihnen vorwärts gleitenden Kopf nicht bemerken. Gefährlicher war die tatarische Schildwache — aber auch diese mußte nicht sehen, denn trotz des Lagerfeuers herrschte unter den Känen ein Halbdunkel. Ueberigens gab's keinen andern Ausweg.

Es entstand wieder ein Moment des Schweigens, der König bestete den düstern Blick auf die brennenden Ketzen und begann mit den Fingern auf dem Tische zu trommeln. „Wißt Ihr denn gar keinen Rat?“ fragte er schließlich. „Warten“, sagte der Rangler. „Warten“, wiederholte der König, „und dort in Jbaraz werden Wisnowiaki, die Generale und das ganze Heer zu Grunde gehen.“ „Sie werden eine Zeitlang noch standhalten können“, sagte Kobyziowski schließlich. „Herr Starost, Ihr könntet schweigen, wenn Ihr nichts Besseres zu sagen habt“, rief der König, „da ich sehe, daß Ihr beiden gar keinen Ausweg wisst, so will ich Euch einen Vorschlag machen. Ihr solltet einen Mann lassen und mit dem ganzen Heere gegen Jbaraz aufbrechen. Es werde, wie Gott will. Dort werden wir erfahren, ob der Chan da ist oder nicht.“ Der König Osminski versuchte den König umzustimmen und als er trotzdem darauf beharrte, hat er ihn, seine Absicht wenigstens für später aufzuschieben. Da wurde die Tür weiß geöffnet und der Hüftling des Königs, Tischenhausen, hüftige Leuchtend herein. „Gnädiger König!“, rief er, „ein Kriegskamerad ist aus Jbaraz angekommen.“ Der König schenkte ihm seinem Gesell empör. „Das kann nicht sein“, rief er. „So ist es, gnädiger König!“, rief er, „er steht im Vorräum.“ „Wer mit ihm?“ rief der König, „er ist mit ihm, der allerheiligsten Mutter.“ Tischenhausen verschwand und statt seiner erschien bald darauf eine hohe, unbekante Gestalt. „Näher!“, rief der König, „näher! Du bist uns willkommen!“ Der Ankömmling näherte sich dem Tische und bei seinem Anblicke wichen der König, der Rangler und der Starost erlaunt zurück. Vor ihnen stand irgend ein schrecklicher Mensch oder richtiger ein Gespenst; Klumpen bedeckten seinen abgemagerten Körper; sein Gesicht blau- und toteschwarz, die Augen erlängten in einem fieberhaften Schweiß, ein schwarzer, witzer Vortiel fiel ihm auf die Brust — es ging von ihm ein Leinwergeschoss aus, und die Füße gitterten so unter ihm, daß er sich auf den Tisch stützen mußte. Der König und die beiden Herren starrten ihn mit weitgeöffneten Augen an. In diesem Momente trat sich die Tür auf und einige Senatoren und militärische Würdenträger erschienen. Hinter dem König saßen stehend, schauten sie den Ankömmling an, und der König sprach: „Wer bist Du?“

Das Auge portugiesische Torpedo. Die „Agenzia Stefano“, die an unerbittlicher Wahrheitsliebe nur von der „Agentur Reuters“ übertrifft, wird, brachte mit ergötzlicher Ernsthaftigkeit folgende Nachricht: „Pariser Blätter berichten aus Lissabon, daß dort erfolgreiche Versuche mit einem von einem Portugiesen erfundenen schwimmenden Torpedo gemacht worden sind, das die Eigentümlichkeit hat, nur zu explodieren, wenn es in der Nähe eines Unterseesbootes oder mit diesem in Berührung kommt, während es jedem anderen Schiffe gegenüber, selbst wenn es mit ihm zusammenstößt, vollständig ungefährlich und harmlos ist.“ Man hat allen Grund, vor diesen intelligenten Torpedos, das den Stolz eines Unterseesbootes von dem eines anderen Schiffes so untrüglich zu unterscheiden weiß, in Ehrfurcht zu stehen, und man würde dem erprobten portugiesischen Erfindungsgeist bitter recht tun, wenn man an der Wahrsicht der Nachricht Zweifel haben wollte. Die „Agenzia Stefano“ hat in ihrer Bescheidenheit augenscheinlich noch beizufügen vergessen, daß das findige Torpedo portugiesischer Herkunft nicht nur ein Unterseesboot von einem Kriegsschiff, sondern auch die Unterseesboote der Russen von denen der Ententeverbündeten zu unterscheiden vermag, und daß es vor diesen Halt macht, und umkehrt, während es die anderen anrennt und erledigt.

Mit zwei anderen Waffenbrüdern auf der Fahrt von Flemington nach dem Vattenburger Tunnel, legten, um dieselben Wochendienst zu tun, wurde John Bennett, von Orange, ein Soldat der New Jersey Nationalgarde, schwer verletzt. Bennett besand sich mit John Kore, einem ebenfalls verletzten Zugbediensteten, in der Kabine eines Frachtzuges der Lehigh Valley-Bahn, während die anderen beiden Garbisten auf der Plattform standen. Durch den heftigen Wind zu Boden geschleudert, mit dem der Zug nahe dem Tunnel zum Stillstand kam, erlitten Bennett und Kore Verletzungen, welche ihre Lebensführung nach dem Hospital in Easton, Pa., nötig machten. Wie von dort bekannt, haben die beiden Vattenburger Aussicht auf Wiederherstellung.

Anna Spilla.

Wunderliche Begebenheiten aus alter Kriegszeit; von Heinrich Sansjacob.

In dem Dorfe S. in Baden lebte gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges ein rechtschaffener Bauer mit seiner einzigen Tochter. Er mußte sich verächtlich plagen, die durch den Krieg verdorbenen Felder in Ordnung zu bringen, und seine Tochter Anna Spilla half ihm getreulich dabei. Oft war es jedoch vergebliche Mühe; denn versperrte kaiserliche Soldaten oder gar schlimme Schwedenhorden verwühten nicht selten die eben beackerten Felder und Wiesen. Da geschah es wohl manchemal, daß fremde Soldaten, des ewigen Krieges müde, in den Dörfern blieben, sich betrauten und so zu freibleibigen Bürgern wurden, die bald den Fluch ebenso geschickt zu halten verstanden, wie ehemals Sabel und Pike.

So wurde auch im Jahre 1645 der irische Reiter Johann Camoth, der jahrelang in den Kaiserlichen gegen die Schweden gekämpft hatte, nach S. verschlagen. Hier lernte er die hübsche dunkeläugige Spilla kennen, und bald waren ein heidliches Schmuckpaar abgeschlossen. Der alte Bauer Schlichter hatte nichts gegen diese Heirat einzuwenden; er vermutete in dem starken fröhlichen Reitermann eine gute Hilfe für seine Wirtschaft. Noch im Jahre 1645 heirateten die beiden, und die junge Frau hantierte stolz und glücklich in Haus und Hof. Aber es dauerte nicht lange, da merkte sie, daß ihr Reitermann unruhig und verdrießlich wurde. Bald schmeckte das Essen ihm nicht, bald schalt er auf den schweren Reihmüden, der so mühsam zu bestellen sei, tuz, Anna Spilla bekam oft Tränen in die Augen und suchte heimlich, und eines Tages holte Johann Camoth sein Pferd aus dem Stall, putzte und friegelte es umständlich, zog seine ehemals glänzenden, jetzt verblühten Montur an, legte den Federputz auf und trat in die Stube. Anna Spilla — nichts Gutes ahnend — schlug die Schürze, bittrechtlich meinte, vor das Gesicht. Johann Camoth aber legte den Arm um sie, küßte und trösete sie und sagte ihr, daß er wieder in den Krieg müßte, so warte er Johann Camoth heiße. „Ich bin Soldat“, sagte er, „das Bauerleben ist nichts für mich, wenn der Krieg vorüber ist, komme ich wieder.“ So sehr die junge Frau weinte und hat, es half nichts. Der Mann setzte sich auf's Pferd, ritt nach Philippsburg und ließ sich unter die Kaiserlichen ausnehmen. Das kommt dazu, wenn man sich an einen Menschen hängt,“ meinten die Nachbarinnen. Das war der Trost für Anna Spillas Herzleid.

Mann vor die Haustür, wirft diese zu, riegelt sie ab und kommt wieder herein zu seiner Spilla. Im Nu trocknet sie ihre Tränen, fängt und küßt den Totgeglaubten und setzt ihm den besten Speck, frisches Brot und einen Krug Wein vor.

Am nächsten Morgen gab es einen hellen Aufbruch im Dorf. Alles wollte den Johann Camoth sehen, und vor allem den großen Beutel mit Dukaten, den er mitgebracht hatte. Diesmal hatte Anna Spilla mehr Freude an ihrem Geliebten. Nun war Friede im Land, und der ehemalige Soldat überließ sich von Herzen gen der fürsorglichen Pflege seiner tapferen Spilla. Von dem Schneider Hans Pfeiffer erzählt man, daß er fünfzigmal sein Bündel geschnürt habe und wieder auf die Wandererschaft gegangen sei.

Zehn Jahre der Ruhe und des Friedens waren gegangen, da eilte wiederum Kriegskläm durch die Lande. Unter dem Oberbefehl des Feldherren Monte Czucohi ging es 1664 gegen die Türken. Und es geschah wie damals: Das Reiterbündel in Johann Camoth erwachte. Wiederum nahm er herzlichen Abschied von seinem Weib und schlug sich zu den marktgrünlichen Soldaten. Während und voll trüber Ahnungen ließ Anna Spilla ihn ziehen; und abermal meinte die Nachbarin: „Da steht man es wieder, daß auf so einen Menschen kein Verlaß ist.“

Anna Spillas Ahnungen sollten nicht trügen. Johann Camoth fiel nach im gleichen Jahre in der Schlacht bei St. Gotthard an der Waab. Er starb den Heldentod als braver Reitermann. Als die Kunde davon zu Anna Spilla kam weinte sie bitterlich und zog Wiltenskleider an; denn sie hatte ihn sehr lieb gehabt. Wiederkam vergingen drei Jahre, und durch die schwarzen Haare der Witwe sogen sich allmählich weiße Häben. Ihre Lieblingsarbeit war das Spinnen; dabei ließ sich still sinnieren, und sie war dafür bekannt, daß sie das feinste Linnen im Dorfe spann.

Vom Aberglauben der Grönländer. Beispiele von Wahrstellungen der Bewohner des Eislandes.

Dr. Berghsen, der mehrere Jahre Distriktsarzt in Grönland war und sich hauptsächlich mit den Geisteskrankheiten und dem Seelenleben der Grönländer beschäftigt hat, erzählt in einem kürzlich erschienenen Buche allerlei Interessantes über den Aberglauben der Bevölkerung. Diese zeigt nach ihm ein stark religiöses Gepräge und ba die Geisteskrankheit des Volkes sehr empfänglich ist, so findet sich ein für religiöse Epidemien gut vorbereiteter Boden. Dieser religiöse Wahnglaube kann manchmal die Auswüchse treiben, da die eingeborenen Katecheten sich sehr oft von ihm fortreißen lassen. Einmal geschah dies selbst mit einem dänischen Missionar, der sich schließlich als Engel Gabriel betraute. In seinem Falle zeigte sich jedoch der eingeborene Katecheit gegenüber der Situation gewachsen. Er verhinderte seine verrückten Landsleute zu glauben, was jener von ihnen predigte, und ermahnte sie, nicht davon zu glauben, was der Missionar lehre, da er, obgleich er Geistlicher sei, doch ebenso verrückt sei wie sie selbst. Die Eingeborenen, die von drei „Sabakuts“ angeführt, schon ein junges Mädchen gesteinigt hatten, folgten der Stimme dieses Predigers in einer Wüste der Unterwelt, und die Bewegung verlor ihre Anhänger. Frederik wurde zur Bewohnung für seine Kühnheit Missionar.

Wichtige Büchsenpatente? Eigentlich sollte man meinen, in der jetzigen Nahrungsmitteleuerung gebe es besseres zu tun, als dem Publikum den Tausch einer angeblich großen Vergiftungs-Gefahr, welche in den in Büchsen verkauften Nahrungsmitteln liegen soll, an die Wand zu malen, zumal bezüglich gar manche Speisen gerade die in dieser Form feilgebotenen noch die billigsten sind und benache die einzigen, welche die große Volksmasse mit ihrem inogeren Geldbeutel erreichen kann!

Sehr häufig findet sich unter den Grönländern das Zungenreden. Bei der Jungfrau Maria von Lissafort erschienen zwei Mithglieder des „Engelordens“, „Saba“ und „Sutra“, die sie inspirierten. Die Jungfrau hatte die fremden Namen als Dienstmädchen in einer dänischen Familie kennen gelernt. Der Vorfeser von Apornivik kurtierte sie durch „27 Pfeilchenstebe und Wäschneider der Haarflechten. Außerdem erhielt sie von einem eingeborenen Geistlichen einen heiligen Schloß auf die Wange und er drohte ihr mit mehr dergleichen, falls sie an diesem Orte noch mehr auf diese Weise spräche.“

Doch mit der großen Büchsenpreisen-Untersuchung, welche von der ärztlichen Schule der Harvard-Universität vorgenommen wird, hat es eine eigene Bewandnis. Der nationale Verband der Einmacher selber hat sie eindringlich geordert und trägt die Kosten derselben, welche jedenfalls ziemlich hoch kommen. Denn er hat es jaht, sich allerlei abträgliche Dinge über seine Waren nachfragen zu lassen, wie dies zum Teil auch von arztlicher Seite geschehen ist; ja er ist förmlich erbittert darüber! Jetzt soll endlich einmal die Frage durch eine Unteruchung, die wohl allgemein anerkannt werden wird, gründlich zum Austrag gebracht werden. Zugleich liegt die Unteruchung zweifelsohne im allgemeinen Interesse, da das Wissen über diesen Gegenstand außerhalb der schamantischen Kreise bis jetzt ein ziemlich beschränktes ist.

Der National-Verband der Einmacher hält schon seit geraumer Zeit auf seine eigenen Laboratorien, deren größtes in Washington selbst ist; und es sollen in denselben schon wertvolle Entdeckungen gemacht worden sein. Doch ist dies natürlich noch nicht für eine endgültige Entscheidung über den Wert der Büchsen-Nahrungsmittel und ihre Sicherheit für den Magen genügend. Die Einmacher fühlen sich an scheidend ihrer Sache gewiß und berechnen, daß sie mit Zusichert der neuen Unteruchung entgegensehen. Einer der Interessenten äußert sich über die Angelegenheit folgendermaßen: „Es sind unserer Industrie manche bitterböfen Dinge nachgesagt worden. So hat man die eingedampften Wäsen für einen großen Teil der Typhusfieber-Fälle verantwortlich gemacht. Das ist eine der lächerlichsten Anschuldigungen. Jedermann weiß oder sollte wissen, daß die Büchsenwaren bis zu einer Temperatur erhitzt werden, welche alle Krankheitserreger abtötet. Und gerade die Typhus-Keime werden schon bei einer viel niedrigeren Temperatur getötet, als die sonstigen. Aber nicht minder absurd sind manche sonstigen Anschuldigungen, mit denen unsere Industrie zu kämpfen hatte oder noch hat. Sie ist eine echt amerikanische Industrie und hat der Nation und der Welt schon viele Wohlthaten erwiesen.“

Das Zugführen als Sport. Manche amerikanische Zeitungsleser müden es als etwas auffallendes gefunden haben, daß der Wohnung, auf welchem, der von Berlin heimgekehrte Ex-Botschafter Gerard von Ardeid nach Corunna fuhr, den spanischen Herzog von Borjago als Lokomotivführer hatte. Insofern gehört dies gar nicht so sehr selten zu gelegentlichen Liebings- u. Beschäftigungen blaublütiger Persönlichkeiten sowie auch Angehöriger der amerikanischen „Prominenz“.

Dor noch nicht langer Zeit hatten wir z. B. mit einem erst geheimnisvollen Uebelstand beim Einmachen von Mais zu kämpfen. Die Körner waren nach der Behandlung alle schwarz! Niemand wußte, warum. Schließlich aber wurde festgestellt, daß die Einmachereien zum Stempeln der Wäsen eine Maschine benutzten, welche einen kupfernen Bräufloß enthielt. Sobald derselbe durch einen solchen von Zinn ersetzt war, kam der Uebelstand nie wieder vor. Bei allem untern Bemühen aber, das Publikum sicherzustellen, hören unbillige Kritiken von mancher Seite nicht auf. Es ist daher Zeit, daß die ganze Industrie einmal gründlich klar gestellt werde; sie braucht das Licht nicht zu scheuen.“ Es sei dazu nur noch bemerkt, daß die Beschuldigungen infolge des Krieges rar und teuer geworden sind. Mägen der Volksmasse wenigstens diese Speisen erhalten bleiben!

— Geringer Unterschied. A.: Wissen Sie, meine Klänge ist wirklich ein Prachtstück, sie näht sich sämtliche Kleider selbst. Von der hat noch niemals eine Schneiderin auch nur einen Heller gekriegt! B.: Um! Die meine läßt sich allerdings immer die allernuesten und geschmackvollsten Kleider anfertigen. In welchem Verhältnis ist das mit ihr sonst genau so, wie mit der „Prägnat“.

— Ein braves Kind. Lehrerin: Was wissen Sie von der Familie der Ordbären? Schülerin: Entschuldigun Sie, Fräulein, aber Mama hat mir streng verboten, mich um die Angelegenheiten anderer Familien zu bekümmern. Sie meint: das tun braves Kinder nicht.

— So, so, brummte der Soldat, und beseht sich das Männlein ringsum. „Da hast du dir ja einen rechten Teufelskerl ausgesucht.“ Ohne die Federlebens fest er den Keinen